L: 2 Kor 9, 6-11

Ev: Mt 6, 1-6.16-18

IM ANGESICHT DES VATERS

Es ist immer wieder erfrischend zu hören, wie Jesus mit typisch religiösen Handlungsbereichen umgeht. Anders als die Gesetzeslehrer seiner und späterer Zeiten, legt er keine Lasten auf, gibt er keine Leistungsnormen vor, sondern gibt Anweisungen für die Haltung, in der alles geschehen soll. Keine vorgeschriebene Summe die zu geben ist, keine Menge an Gebeten, die zu sprechen sind, und keine Anzahl von Fasttagen oder Fastenpflichten. Immer nur: „Wenn... dann...“

Aber das Entscheidende an diesen Worten liegt darin, dass Jesus jedes Mal davon spricht, dass der Vater der ist, der auch das Verborgene sieht. Dreimal hören wir diese Formel aus dem Mund Jesu. Nur in der Mitte, wenn Jesus vom Gebet spricht, spricht er nicht nur vom Vater, der das Verborgene sieht, sondern der selber im Verborgenen ist, genauso wie der Beter, der hinter den verschlossenen Türen für die Menschen zum Verborgenen geworden ist.

Wenn man Almosen gibt und wenn man fastet, ist man – ob man es will oder nicht - im Bereich des Sichtbaren, aber es darf nie getan werden, um dabei gesehen zu werden. Kein Theater, sagt Jesus. Es soll um des Sinnes willen geschehen, um den es dabei geht. Alles andere wäre unrein im ursprünglichen Sinne des Wortes.

Das persönliche Gebet bedarf jedoch eines besonderen Schutzraumes. Niemand soll sich dabei von anderen Menschen beobachtet fühlen. Der Schutzraum ist notwendig, damit der Beter sich vor Gott ganz und gar frei fühlt. Denn wir dürfen nicht vergessen oder sollten nicht übersehen, dass das, was wir im Allgemeinen das „freie Gebet“ nennen, wenn jeder vor den anderen seine Lobpreissätze formuliert, alles andere als frei ist. Denn man ist immer unter Beobachtung... und wer nichts sagt, kann schon auch mal Kritik ernten, weil er bei diesem „freien“ Gebet den Mund nicht aufmacht. Freilich, eine echte, authentische und ur-persönliche Gottesbeziehung kann so nicht gelebt werden.

Das persönliche Gebet bedarf unbedingt des Schutzraumes absoluter Intimität, damit der Beter in den Raum des Vaters hinein beten kann. Und dieser Raum ist die völlige Offenheit, denn auch der Vater ist im Verborgenen. Er bietet einen Raum, aber keine Norm, in die hinein man etwas erfüllen muss. Das persönliche Gebet ist der Ort, wo die Seele vor Gott und in Gott hinein wahr werden kann und zur Entfaltung kommt.

Selbst wenn man etwa gemeinsam eine Zeit der stillen Anbetung hält, wird dabei noch nicht das Kriterium der Kammer erfüllt, von der Jesus hier in der Bergpredigt spricht. Die Kammer muss man alleine betreten, mehr noch, es muss sogar die Tür zugeschlossen werden. Niemanden geht es etwas an, was in dieser Kammerzeit passiert. Und in der Kammer muss man „die Schuhe ausziehen“, wie schon Moses vor dem Dornbusch, als Zeichen dafür, dass man sich vom Heiligen unmittelbar berühren lassen will. Gott der Vater, der im Verborgenen ist, sieht es. Das genügt.

Diese Anregung könnt ihr in die Sommerwochen mitnehmen. Wochen, so hoffe ich, die der Regeneration, sicher auch der gemeinsamen Aktionen, aber eben auch Zeiten des echten zur Ruhe-Kommens dienen. In der Kammer, wenn man im Verborgenen betet, kommt man nicht nur zum Vater, der im Verborgenen ist, man kommt auch wieder – oder erstmals – zu sich. Und nur wer zu sich gekommen ist, hat sich wirklich so, dass er sich dann auch geben kann im Dienst an den anderen – und zwar in einer Weise, in der man nicht so leicht ermüdet. Wenn ständig etwas von einem verlangt wird, das man gar nicht wirklich hat, ist das furchtbar aufreibend. Ganz anders ist es, wenn man sich in dem schenken darf, was man wirklich ist und erlebt, dass man selber als Gabe willkommen ist.

In diesem Sinne wünsche ich Euch eine gute Ferienzeit, eine Zeit, in der es erlaubt (Urlaub!) ist, sich vorübergehend von der Truppe zu entfernen, um im Angesicht des Vaters wieder wesentlich zu werden und zur Kraft zu kommen.